

Leserbrief

Totschweigen,
wegschauen

«Wo auch immer Sie sich auf der Welt befinden, bauen Sie mehr Nickel ab. Tesla wird Ihnen einen gigantischen Auftrag für lange Zeit erteilen, wenn Sie Nickel auf effiziente und umweltfreundliche Weise abbauen». Aussage von Elon Musk. Also «günstig vor Umwelt». Die indonesische Regierung hat geschaltet und verhandelt mit Musk über den Bau von gigantischen Batteriefabriken. Gibt aber zugleich zu, in den nächsten zehn Jahren keine Chance zu haben, die Elektrifizierung im eigenen Land voranzutreiben.

Nickel wird also batteriegerecht aufbereitet und mit den Batterien exportiert. Für die Aufbereitung braucht es Unmengen Wasser, das dadurch enorm verschmutzt wird. Zwei Bergbauunternehmen auf den Inseln Sulawesi und Wawonii haben deshalb bei der Regierung den Antrag gestellt, die ätzenden und schwermetallhaltigen Abfälle im Korallenriff versenken zu dürfen. Alles, nachdem vorgängig für den Nickelabbau der Regenwald abgeholzt wurde.

Hat jemand gehört, dass Musk den Regenwald zur Kompensation aufforsten will? Er reist mit «CO₂-freien»-Raketen um die Erde. Einfach abartig und verlogen.

Gemäss Appenzeller Tagblatt vom 6.7.21 werden die Rohstoffe für Batterien knapp. «Auf dem Meeresgrund gibt es noch reiche Vorkommen an Kupfer, Nickel, Aluminium, Mangan, Zink, Lithium und Kobalt». Deshalb soll nun dort gegraben werden. Wo bleibt der Aufschrei von Grünen und Klimaaktivisten?

Von den Banken wird gefordert, nicht mehr in fossile Brennstoffe zu investieren. Aber in Batterien und deren Rohstoffgewinnung schon. Also in Ausbeutung von Menschen und Umwelt. Wo ist der Unterschied? Erneuerbare Energie bedeutet weltweit, dass Rohstoffe nachwachsen sollen. Treibstoffe aus Biomasse und Wasserstoff müssen weiterentwickelt werden. Nur, damit kann nicht so viel Geld gemacht werden, dass Forschung, Wissenschaftler, Politiker, usw. bezahlt werden können, die uns diesen weiteren Irrsinn eingebracht haben.

Jakob Heierli,
Steigstrasse 25, Bühler

Appenzell ist gefragte Destination

Beliebte Kleinstädte

(pd) Seit Ausbruch der Coronapandemie ist das Verreisen im eigenen Land zunehmend beliebter geworden. Auch Tagesausflüge stehen als Alternative oder Ergänzung zu einem längeren Urlaub hoch im Kurs. Dabei zieht es viele Schweizerinnen und Schweizer in ländliche Gebiete sowie in Kleinstädte und schöne Dörfer, um den grösseren Menschenansammlungen in den Grossstädten zu entgehen.

Für die Planung solch einer Reise oder eines Ausflugs nutzen die meisten Menschen Online-Suchmaschinen. Welche Kleinstadt oder welches Dorf war das meistgesuchte Ziel der Schweizer in den letzten zwölf Monaten? Holidu (www.holidu.ch), die Suchmaschine für Ferienhäuser, hat in einer Studie die zehn bei Google-Nutzern gefragtesten Kleinstädte, Dörfer und Gemeinden ermittelt. Dabei wurden Suchanfragen zu den Orten in Zusammenhang mit den Schlagwörtern «Sehenswürdigkeiten» und «Aktivitäten» betrachtet. Das Ranking basiert auf dem sogenannten Suchvolumen, also die Anzahl der durchschnittlichen Suchanfragen pro Monat. Die zehn am häufigsten gegoogelten Schweizer Kleinstädte sind: Locarno, Interlaken, Ascona, Grindelwald, Solothurn, Zermatt, Appenzell, Davos, Murten und St. Moritz.

Kunst-Kollektiv Streunender Hund lud zur Podiumsdiskussion ins Kafi55 in Bühler

Kunst will kommunizieren – auch in die Welt hinaus

Wie steht es um das zeitgenössische Kunst- und Kulturschaffen auf dem Land? Dieser spannenden Frage gingen fünf Podiumsteilnehmende und erfreulich viele Gäste am Freitagabend im Kafi55 nach. Es war der Abschluss zur Parallel-Ausstellung Bühler / Shetlands (GB) unter dem Titel «Hidden flowers bloom most beautifully».

– Claudia Hutter

Den Verhältnissen im Kafi55 entsprechend fand die Podiumsdiskussion im kleinen Rahmen statt. Mittendrin, um den Salontisch herum, nahmen die fünf Kulturvertreter aus der Region Platz: Agathe Nisple, Kulturvermittlerin aus Appenzell, Ueli Vogt, Kurator Zeughaus Teufen, Marcel Hörler, Co-Leiter der Dogo-Residenz für Neue Kunst aus Lichtensteig und Wassili Widmer, Künstler aus Gais und Glasgow sowie die Mit-Betreiberin des Kafi55, Karin Fanizzi. Moderatorin der Gesprächsrunde war Maria Nänny aus Bühler, Dozentin und Leiterin der Fachstelle Kunst und Kultur der Fachhochschule OST St.Gallen.

Einer, der die Stadt liebt

Wassili Widmer war es, der die Ausstellung «Hidden flowers bloom most beautifully» (übersetzt: Verborgene Blumen blühen am schönsten) zusammen mit dem Kollektiv Streunender Hund initiiert hatte. Dieses brachte zum fünften Mal die Kunst aufs Land. Die Ausstellung fand vom 31. Juli bis 27. August statt und war parallel sowohl in Bühler als auch gleichzeitig auf den Shetlands fürs Publikum zugänglich. «Für mich war es ein Herzensprojekt», sagte Widmer, der seinen Bachelor of Arts in Zürich und den Master of Arts auf den Shetlands machte. Und weiter: «In Glasgow hat Kunst viel mit Jugendkultur zu tun. Während im Appenzellerland vor allem Menschen im Alter von 50 unsere Veranstaltungen besuchen.» Diesen markanten Unterschied findet er spannend und herausfordernd zugleich. Er liebe grundsätzlich die Stadt, möge es, wenn es verrückte Leute habe. «Die Stadt ist einfach schön. Ich brauche 30 Prozent Land und 70 Prozent Stadt», gab er zu.

Arbeitsmittelpunkt Appenzell

Marcel Hörler, der ein Zimmer in Lichtensteig im Toggenburg bewohnt, ansonsten aber in der Stadt Zürich lebt, machte darauf aufmerksam, dass es in der Stadt kaum eine Grenze gebe zwischen Kunst und Publikum. Die Berüh-



Covid-konform die Podiumsteilnehmenden ohne Mundschutz, die zuhörenden Gäste mit: von links – Karin Fanizzi, Mit-Betreiberin Kafi55, Maria Nänny aus Bühler, Moderatorin, Wassili Widmer, Künstler aus Gais und Glasgow, vorne rechts Ueli Vogt, Kurator im Zeughaus Teufen.

ngungspunkte fänden viel öfters und oft auch eher zufällig statt. So entstünden auch weniger Vorurteile.

Auf dem Land sei genau dies eine Herausforderung. Agathe Nisple bekräftigte, die Künstler seien in der Vergangenheit gezwungen gewesen, in die Stadt zu ziehen. Heute hätten sie sich jedoch auch auf dem Land gefunden. Ihr Arbeitsmittelpunkt sei in diesem Fall dann eben Appenzell und nicht Berlin, New York oder Buenos Aires. «Kunst ist eine Form der Kommunikation in die Welt hinaus und damit eine Strategie des Überlebens», sagte sie.

Selbstverständnis versus Weltoffenheit

Ueli Vogt gab zu bedenken, dass die Stadt heute im Begriff sei, mehr und mehr zu verlanden, während das Land verstädtere. «Auf dem Land wird der Kunstbetrieb im Windschatten der Stadt betrieben», warf er ein. So könne man sich als Kurator freier und ungestörter verhalten. Und wenn die Kunst jemandem auf dem Land nicht gefalle, so hätten es zumindest nicht so viele gesehen, fügte er schmunzelnd bei. Er fand, dass im Appenzellerland allgemein das Interesse an der Welt fehle. Gerade deswegen seien die Medien und ihre Vertretenden als Vermittler und Sprachrohr aufgefordert. «Es herrscht nach wie vor ein grosses Selbstver-

ständnis auf dem Land», brachte er es auf den Punkt. Die Mit-Betreiberin des Kafi55, Karin Fanizzi, zog von der Stadt St.Gallen aufs Land nach Bühler, wo sie sich mit ihrer Familie wohlfühlt. Dennoch könnte sie sich vorstellen, im Alter wieder in die Stadt zurückzukehren. Das Kafi55, das als Verein organisiert ist, habe im weitesten Sinne mit Kunst und Kultur zu tun. Es sei ein Ort für unterschiedliche Zielgruppen, verbindende Menschen.

Schule und Kunstvermittlung

Einig waren sich die Podiumsteilnehmenden, dass Kinder und Jugendliche

durch die Schule besser an die Kunst herangeführt werden könnten. Dies sei heute eher dem Zufall oder dem Stundenplan überlassen. In der Stadt könne eine Klasse spontan während zwei Schullektionen eine kulturelle Ausstellung besuchen. Auf dem Land sei so etwas nicht möglich. So entstehe in ländlichen Gegenden schon früh ein Defizit gegenüber dem Kunst- und Kulturangebot. Moderatorin Maria Nänny zeigte sich mit der Podiumsveranstaltung von Freitagabend höchst zufrieden. «Wir hatten niemals mit so vielen Besucherinnen und Besuchern gerechnet. Für uns ein schöner Abschluss und Erfolg.»



Der letzte Tag der Ausstellung «Hidden flowers bloom most beautifully» in den Räumen des alten Konsum in Bühler, wo im Herbst das neue Familienzentrum entsteht.

Dank Eintritt mit Zertifikat keine Kapazitätsbeschränkung

Ostschweiz begrüsst Ausdehnung der Zertifikatspflicht

Die Regierungen der Kantone St.Gallen, Appenzell Ausserrhodon, Appenzell Innerrhodon und Thurgau unterstützen die Absicht des Bundesrates, im Falle eines weiteren Anstiegs der Hospitalisationen von Corona-Erkrankten den Einsatzbereich für die Corona-Zertifikate auszuweiten. Mit diesem Vorgehen kann die Ansteckungsgefahr zielgerichtet und unter zumutbaren Bedingungen eingeschränkt werden, ohne dass erneut ein Lockdown angeordnet werden muss.

(kdar) Seit einigen Wochen steigt in der Schweiz die Zahl der Spitaleinweisungen von Covid-19-Patientinnen und -Patienten stetig an. Bei gleichbleibender Entwicklung werden die Aufnahme-möglichkeiten in den Ostschweizer Spitälern und Intensivstationen in nächster Zeit erschöpft sein. Schon heute müssen teilweise Operationen verschoben werden, um die Kapazitäten zu sichern. Um eine Überlastung des Gesundheitswesens zu vermeiden, sind Massnahmen in die Wege zu leiten.

Der Bundesrat schlägt vor, im Falle von weiterhin steigenden Hospitalisationen die Pflicht zum Einsatz des Covid-19-Zertifikats («geimpft, getestet, genesen») auszudehnen. Diese Massnahme betrifft namentlich Gastrono-

miebetriebe, Kultur- und Freizeiteinrichtungen sowie Veranstaltungen. Der Bundesrat hat zu seinen Vorschlägen bei den Kantonen vorsorglich eine Konsultation durchgeführt.

Bund soll Zertifikatspflicht ausdehnen

Die Ostschweizer Regierungen erachten die vorgeschlagene Ausweitung der Zertifikatspflicht als geeignetes und zumutbares Instrument, um eine Überlastung des Gesundheitssystems und erneute Verbote oder Einschränkungen von Angeboten, Veranstaltungen und Betätigungsmöglichkeiten zu verhindern. Als mildere Alternative zu neuen Verboten und Schliessungen hilft die Erweiterung der Zertifikatspflicht, die Handlungsmöglichkeiten der Gesellschaft unter zumutbaren Bedingungen zu erhalten. Für die Betriebe bringt sie zwar einen gewissen Aufwand, gleichzeitig aber auch Erleichterungen, indem beispielsweise die Kapazitätsgrenzen im Innern von Restaurants und die dort noch bestehenden Maskenpflichten wegfallen. Die Kantonsregierungen geben einer nationalen Lösung gegenüber unterschiedlichen kantonalen Lösungen klar den Vorzug. Eine Bundesregelung bringt Klarheit für die Bevölkerung und verhindert, dass für be-

stimmte Angebote und Leistungen auf andere Kantone ausgewichen wird. Noch zu klären ist allerdings, bei welchen Richtwerten der Bundesrat die vorgeschlagenen Änderungen in Kraft setzen möchte. Als Auslösekriterium schlagen die vier Kantonsregierungen die Belastung der Gesundheitsversorgung und insbesondere der Intensivpflegestationen vor.

Religiöse und politische Anlässe

Die vom Bundesrat vorgeschlagene Begrenzung auf 30 Personen für eine zertifikatsfreie Durchführung von religiösen Veranstaltungen und Veranstaltungen zur politischen Meinungsbildung erachten die Ostschweizer Kantonsregierungen als nicht gerechtfertigt. Sie fordern, dass in diesen beiden Bereichen auf eine Zertifikatspflicht vollständig verzichtet und die heutige Lösung mit Schutzkonzepten weitergeführt wird.

Zertifikatspflicht im Arbeitsbereich

Der Bund möchte eine Rechtsgrundlage schaffen, damit das Zertifikat im Arbeitsbereich eingesetzt werden kann. Den Arbeitgebenden soll die Möglichkeit eingeräumt werden, sich ein Zertifikat vorweisen zu lassen, damit sie abgestimmt darauf die betrieblichen Schutz-

konzepte oder Einsatzpläne anpassen können. Diese Absicht wird begrüsst. Für die Kantonsregierungen ist aber wichtig, dass die Arbeitgeber selber entscheiden können, ob sie die Zertifikate als Instrument für die Schutzkonzepte und Planung einsetzen wollen oder ob sie darauf verzichten wollen. Sie dürfen nicht dazu verpflichtet werden.

Verzicht auf Kontaktdatenerhebung

Abgelehnt wird der Vorschlag des Bundesrats, in Diskotheken und Tanzlokalen eine Kontaktdatenerhebung zu verlangen. Indem solche Veranstaltungen zertifikatspflichtig werden, darf man sich im Innern grundsätzlich frei bewegen, was ein zielgerichtetes Contact-Tracing fast unmöglich macht. Eine Datenerhebung beim Eintritt macht bei dieser Sachlage wenig Sinn.

Hinzu kommt, dass sich in diesen Lokalen vor allem dann Probleme ergaben, wenn lediglich Test-Zertifikate vorgewiesen wurden. Es ist davon auszugehen, dass sich mit der Einführung der Kostenpflicht für präventive Tests ab dem 1. Oktober weniger Leute mit einem Test-Zertifikat in Diskotheken und Tanzlokalen aufhalten werden. Auf eine Kontaktdatenerhebung soll daher verzichtet werden.